

Eine Förderkopfgeburt ohne Lebenskraft

Das Festival „Scheiß auf die
Ordnung der Welt“

VON CHRISTIAN RAKOW

In Rom wurde letztes Jahr das Teatro Valle von Künstlern besetzt. Kreative Proteste gegen die Privatisierungspolitik flankierten die Abdankung von Silvio Berlusconi, der mit caesaristischem Führungsstil Italien an den Rand des Staatsbankrotts gebracht hat. Tief sind im kulturellen Gedächtnis zudem die Bilder des G8-Gipfels in Genua 2001 eingebannt, als die globalisierungskritische Bewegung ihr erstes Opfer beklagte. Wo also, wenn nicht in Italien, sollte ein Text wie „Fatzer“ von Bertolt Brecht eine Renaissance feiern können, ein Text, der in schneidend schönen Versen den Aufstand der Regierten beschwört: „Du bist fertig, Staatsmann / Der Staat ist nicht fertig. Gestatte, daß wir ihn verändern“.

Relevanz dürften die Initiatoren des Projekts „Fatzer geht über die Alpen“ also allemal geltend gemacht haben, als sie den Fonds „Wanderlust“ der Kulturstiftung des Bundes für eine Zusammenarbeit der Volksbühne mit dem Turiner Teatro Stabile anzapften. An diesem Wochenende war das Ergebnis zu besichtigen in zwei abendfüllenden Stücken und einem schlanken Rahmenprogramm mit Musik, Film und Performances, die kaum mehr als Fingerübungen darstellten. „Fatzer Fragment / Getting Lost Faster“ nannte sich der italienische Hauptbeitrag in der Regie von Fabrizio Arcuri. Und spätestens als hier – Höhepunkt lascher Ertüchtigungsversuche – in dem halbvollen großen Saal zwei Zuschauer eine griechische und italienische Fahne schwenken mussten und ein dritter, mutmaßlich einheimischer Gast eine „AAA“-Fahne zur Beflaggung der deutschen Ratingagenturbestnote, da wusste man, dass mit diesem „Fatzer“-Event künstlerisch einiges schief gelaufen ist.

*Mit jovialer
Saturiert-
heit und be-
fremdetem
Augenrollen
werden
Texte aufge-
sagt und be-
bildert.*

Das Ganze ist eine Förderkopfgeburt ohne Lebenskraft. Die Italiener sind nach eigenem Bekunden ins Brecht-Archiv abgetaucht, um die gut 400-Seiten Fragmentmaterial „Fatzer“ neu zu

sichten. Tatsächlich zeigen sie eine abgespeckte Version der legendären Heiner-Müller-Bearbeitung von 1978. Eine Version, der Zusammenhänge der Geschichte und vor allem jedweder Kontext fehlen. Brechts „Fatzer“ ist die Geschichte eines Individualisten, der mit einer Gruppe Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg desertiert und sich dann im animalischen Daseinskampf zunehmend isoliert. Müller hatte darin noch einen klaren Kommentar auf die Selbsterfleischung der RAF ausgemacht. Keine Spur von solch einer Brisanz findet sich – in Zeiten von Occupy Wall Street – bei Regisseur Arcuri.

Nicht, dass es ohne plakative Anspielungen auskäme. Selbstredend wird Fatzer einmal von G8-Polizeikräften niedergeknüppelt. Aber nirgends erklingt ein zwingender Ton, ein Bild, ein entschiedener Gestus. Mit jovialer Saturiertheit und befremdetem Augenrollen werden Texte aufgesagt und mechanisch bebildert (teils mit Live-Video). Es fehlt ein Nachdenken darüber, wie heute ein „Kollektiv“ eigentlich aussähe, an dem sich der „Egoist“ Fatzer abarbeiten könnte.

So betrachtet man an diesem Abend den deutschen Beitrag, der im Februar nach Turin reist, noch einmal neu. René Polleschs intimes, fast pathetisch persönliches jüngstes Stück „Kill your Darlings“ (BLZ, 20. 1. 2012) beleuchtet die Frage, wie Individualität angesichts moderner Medien noch zu fassen ist. „Behaltet von allem, was an mir ist / Nur das euch Nützliche / Der Rest ist Fatzer.“ Genau um diesen Rest dreht sich Polleschs Werk: Wo ist Fatzer, wenn alle seine verwertbaren Informationen auf Facebook liegen? Von hier aus wäre der so zwingende „Fatzer“-Stoff tatsächlich neu zu entdecken. Mit Brechts Worten: „Mir scheint, ich bin vorläufig / Aber was / Läuft nach?“